

Baumeister des Barock und Rokoko in Sachsen

398 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Berlin: Verlag für Bauwesen 1996. ISBN 3-345-00594-8.

Ein Sammelband von über 50 Künstlerbiographien legte der Verlag für Bauwesen Berlin kürzlich vor. Damit unternimmt Autor Hermann Heckmann den Versuch sich der sächsischen Architekturgeschichte über ihre „Macher“ zu nähern. Wie vielgestaltig deren soziale Herkunft, beruflicher Werdegang und Aufgabenfeld waren, konnte bisher nur in verstreuten literarischen Quellen erfaßt werden. Hier nun werden zum ersten Mal nicht nur die berühmten, für den Hof tätigen Baumeister vorgestellt, sondern auch die bisher kaum bekannten sächsischen Meister des bürgerlichen und handwerklichen Bauens. Heckmann, der sich u.a. mit seiner Pöppelmann-Monographie als Kenner sächsischer Hofbaukunst erwiesen hat, steht nicht nur bei diesem Baumeister, sondern auch bei Architekten wie Klengel, Starke, Longuelune und Knöffel auf sicherem Terrain. Doch vermag er auch über manchen städtischen Baumeister wie Seltendorf, Fehre Vater und Sohn oder Ohndorff Aussagen zu treffen. Was man hinter dem schlichten Titel nur vermuten kann: Der Autor behandelt auch die Bauten und Entwürfe sächsischer Baumeister in Polen.

Doch wer kompiliert, muß auch kontrollieren. An Stellen, wo der Autor das sächsische Kernterritorium verläßt und Baumeister vorstellt, die wie Johann Christoph Schütze – Landbaumeister in Weißenfels und Zerbst – auch in anderen Gebieten tätig waren, schleichen sich Fehler ein. Der von Schütze veränderte Turm der Weißenfelser Stadtkirche besitzt keine Laterne, statt dessen einen barocken Turmaufsatz über dem gotischen Schaft. Hätte sich Heckmann doch einmal das Foto des Bauwerks angeschaut, das neben seinem Text steht! Mag Schütze den Entwurf zum „Reiterstandbild des Herzogs von Weißenfels“ geschaffen haben. Jedenfalls steht es seit ca. 50 Jahren nicht mehr auf dem Marktplatz von Freyburg an der Unstrut, für den es im übrigen, was Heckmann verschweigt, auch gar nicht bestimmt war. Das Standbild schmückte den Vorplatz des Jagdschlusses Friedrichsthal bis zu dessen Untergang. Der Autor präsentiert auch dieses Werk und seinen vermutlichen Schöpfer (Christoph Pitzler), weiß aber die Beziehung zur Reiterplastik nicht herzustellen. Wenig Sorgfalt läßt auch die Verwechslung von Zerbst mit Zeitz und die Bezeichnung der Auftraggeber als Herzöge (Johann August war „nur“ Fürst von Anhalt-Zerbst) erkennen.

Von diesen Unsicherheiten abgesehen, zeichnet sich der vorliegende Band durch die Zahl und Breite der gebotenen Biographien aus. Der Autor ist bemüht, am Ende jeden Beitrags eine stilkritische Würdigung der Baumeisterleistungen zu geben und das Gesamtwirken der Architekten zu werten. Wo möglich präsentiert Heckmann auch zeitgenössische Äußerungen, die den Porträtierten mit Wertschätzung oder Skepsis behandeln. So gibt er dem Leser auch Anhaltspunkte zur selbständigen Beurteilung der Künstler und Baumeister. Fast opulent möchte man die Zahl der Abbildungen nennen. Im einzelnen mag man sich neuere Fotoaufnahmen wünschen (Weißenfels). Bei dem Bildmaterial wird zurecht reichlich mit Plänen und Entwürfen aus den Archiven aufgewartet.

Bei der von Heckmann gewählten Arbeitsweise ergibt sich ein umfängliches Literaturverzeichnis, dessen Aktualität

allerdings zu erhöhen wäre. Wenig Verweise auf Veröffentlichungen der 1990er Jahre und unter diesen eine weitgehende Konzentration auf Beiträge eines Sammelbandes (Milde, 1991).

Man darf dem Buch eine weite Verbreitung wünschen und möchte es sowohl in der Hand des Wissenschaftlers wie des praktischen Denkmalpflegers und des interessierten Laien finden.

Siegfried Hildebrand

Hartmut Ross, Friedemann Stahl

Praxishandbuch Putz – Stoffe, Verarbeitung, Schadensvermeidung

Köln: R. Müller 1997, 227 Seiten mit zahlreichen Tabellen, Fotos und Abbildungen. ISBN 3-481-01284-5.

Schmucker „Aufputz“ kleidete die meisten mittelalterlichen Burgen, Kirchen und Klöster, Mörtelschichten und Farbschlämme, Architekturmalerei und Materialimitation prägten die Bauwerke. Nach den romantischen Verwüstungen des 19. Jahrhunderts verwittern sie heute als „materialgerecht“ ruinierte Natursteinfassaden. Hin und wieder gönnt man ihnen dann doch ein neues Kleid, vorzugsweise in „Originalfassung“, in verharmlosend zurücktretenden Rauhputzfassaden oder sonstigen Seltsamkeiten. Je nach Gusto der Denkmalpflege.

Soll nun unser Baudenkmal vom Fachwerkhäuschen bis zum Fürstenschloß wieder verputzt werden, sei es innen oder außen, haben wir ein Problem: Die Qual der Wahl. Unzählige Putzvarianten überschwemmen den Baustoffmarkt. Die Trockenmörtelbranche hat schon lange den Altbau entdeckt, unser treuer Handwerker sein Einmaleins meist aufgegeben und sich in den Dienst der Industrieprodukte gestellt. Wenn er einen „historischen“ Putz anbringen soll, wird er die Hände heben und an jedem Finger 10 Putzschäden mit sogenannten „Denkmalputzen“ aus Sand, Kalk und Traß aufzählen. Lieber greift er zum Fertigprodukt, das er durch Schläuche pumpt und maschinell auf die Wand klebt. Das läßt sich einfach verschmieren, kostet bis auf Sanierputz oder individuelle Nachmischungen nicht allzuviel und wird schon halten.

Dennoch, wenn dann Spättribschäden, Hohlstellen und Salzeinwanderungen in unbelastete Bereiche erkennbar werden, bemüht man Sachverständige und Juristen. Sind es Ausführungs- oder Materialfehler, die das zum neuen Glanz gepflegte Denkmal so schnell entwerten? Bei der Beantwortung dieser Fragen will das „Praxishandbuch Putz“ helfen. Seine Hauptkapitel: Baustoffe und Hilfsmittel, Technische Eigenschaften, Ausführung von Putzarbeiten, Schäden und Sanierung, Normen, Merkblätter und Richtlinien, Literaturverzeichnis, Lexikonteil und das Stichwortverzeichnis bieten Zugriff auf theoretisches Wissen und so manche Praxiserfahrung.

Die Verfasser, Geschäftsführer einer Ingenieurgesellschaft für Bauphysik und Bautenschutz, widmen das Buch dem Handwerk, den Planern, Sachverständigen und Studenten, thematisch breit angelegt und gut fundiert. Die Produktinformationen der Hersteller sind dagegen eher haftungsaus-schließend und beschönigend als ehrlich, schadensverhü-

tend und risikobewußt. Nachdem „technische Merkblätter“ mehr verschweigen als verraten, ist jede weitere Aufklärung sinnvoll. Allerdings bleibt im Bereich der Schadensanalyse manches ungesagt, auch wenn „alles Wissenswerte zur Putzverarbeitung und -instandsetzung“ enthalten sein soll. Gern hätte man mehr erfahren über die undeklarierten Zementzugaben in Werk trockenmörteln, mit denen Kalkputze der Gruppe Ic dann doch zu Kalkzementputzen werden. Der bedeutende Unterschied von Festigkeitsangaben der Hersteller für Laborproben und den Überhärten am Objekt, Grund allzuvieler Putzschäden, wird verschwiegen. Hier wird gegen die Putzregel „von hart nach weich“ verstoßen!

Auch die bedeutenden Schadsalzanteile im Traß, die zu Ausblühungen führen können, werden nicht thematisiert. Daß die Hydrophobierung von Putzen die Salzdurchwanderung („Sanierputz“!) und die Pigmentbindung des Mineralanstrichs blockiert, bleibt ungesagt.

Und wer heute noch die „aufsteigende Feuchte“ als Schadensursache verdächtigt (S. 196), hat weder Schmidts Hochbaukonstruktion (1974) noch die neuere Literatur von Künzel gelesen. Die Kapillarwanderung funktioniert eben nur von Grob- zu Feinporen, nicht umgekehrt wie im Stein-Fugmörtel-System. Der Schaden (Abb. 4.23) mit abgelöstem Dispersionsanstrich ist also eher dessen typischer Dichtwirkung gegen hygroskopisch bzw. kondensationsbedingt eingelagerte flüssige Feuchte zuzuschreiben. Salze und kühle Oberflächen des Bauwerks ziehen die Luftfeuchte geradezu magisch an und halten beaufschlagtes Regenwasser lange zurück. Die Angabe von Dampfdiffusionswerten für Putz und Farbe ist folglich sinnlos und deswegen irreführend: 99% der Feuchte im Bauwerk ist eben flüssig, nicht Dampf. Wer sie mit porenverengenden bzw. abdichtenden Schichtbildnern einsperrt, provoziert Bauschäden. Das gilt auch für Wasserglasfarben. Deren Überhärte und Schadsalzabspaltung verstärkt sogar die Schadensentwicklung. Nach einigen Jahren sehen solche Fassaden oft grau-sam aus und lassen sich nur schwierig instandsetzen. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Auch bei Kunstharz- und Wärmedämmputzen, gerade wegen ihrer ungenügenden Wärmeableitung in den Untergrund bzw. der dort bewirkten Feuchteblockade schnell „hinüber“, wäre mehr Nachhilfeunterricht schön. Welcher ernstzunehmende Bauphysiker glaubt heute noch an k-Werte? Sie fördern zwar die Dämmstoffvermarktung in der Praxis, gelten aber laut DIN 4108 nur im Labor. Am Bauwerk jedoch wechselt das Klima, das nur mit wärmespeichernden und feuchtetransportierenden Gebäudehüllen „traditionell“ zu beherrschen ist. Nach der sogenannten Wärmeschutzverordnung gedämmt und gedichtet folgten Schimmel, Schwamm, Konstruktionszerstörung, Raumluftverseuchung und Nutzererkrankung. Von den Geldverlusten durch die unwirtschaftlichen, von A bis Z falsch berechneten „Normkonstruktionen“ mal ganz abgesehen. Glücklicherweise entsprechen die „klassischen“ Baudenkmale noch der guten Handwerkstradition und können genauso instandgesetzt werden. Zum Wohle der Umwelt, der Kultur und der Nutzer.

Gleichwohl, viele der gezeigten Beispiele und vor allem die gut aufbereiteten Tabellen und Übersichten geben dem Fachmann praktische Hilfe in seinem Alltag. Vielleicht nicht vorwiegend am Baudenkmal, aber eben auch dort. Und sei es, daß das Nachdenken beginnt, ob alle die aufge-

führten Putzbestandteile und -arten bestandsgerecht und technisch sinnvoll sind. Die Schäden an den Putzen mit Porenbildnern, die am Bauwerk oft keine Poren bilden und „bockelharte“ Mörtelschwarten mit Riß- und Hohlstellenentwicklung werden, fördern solch ketzerische Gedanken. Vielleicht ist der reine Luftkalkmörtel nach handwerksge-rechter Manier und traditioneller Vergütung laut Prof. Wittmann ein „Hochleistungsputz“, im Unterschied zum unvergüteten „Volksputz“, ja doch nicht so schlecht?

Konrad Fischer

English summaries

Wolfgang Metternich: A genuine Irish type of castle in the high Middle Ages

During the first English conquest between 1169 and 1330 Ireland witnessed the first extensive building of modern stone castles by the invaders. Though there is no doubt as to the origins of mediaeval castles in France, mainly in the Loire valley, during the reign of the Counts of Anjou – powerful rulers in the Angevin empire in the twelfth century – since the publication of Harold Leask's famous „Irish Castle Architecture“ (1941) scholars have been convinced that a unique type of Irish stone castle was created in the early decades of the thirteenth century. Castles such as Carlow (Co. Carlow), Lea (Co. Laois) and Terryglass (Co. Tipperary) were seen as a genuine Irish version of the keep or donjon in Western Europe, although this type of mediaeval stronghold died out at the same time while enjoying a revival a good century later. This is the rectangular three- or four-storey keep with four flanking towers at its corners. The author's intention is to draw attention to the origins of this „genuine Irish type of castle“ in France during the twelfth century, mainly in Normandy and the Île de France, a perfect example of which is the donjon of Nemours (Seine-et-Marne) dating from ca. 1170. The origins of this type of castle go back to castle building in Normandy in the early twelfth century, and it became a building of residential comfort and feudal power under Capetian influence after 1150.

The Anglo-Norman aristocracy conquering Ireland after 1169 found it a suitable design in a country where manpower and money were not available for huge stone castles but where feudal power had to be demonstrated in the form of small but impressive castles. Other castles were larger and poorer, but in Ireland the towered keep with hall, private rooms for the lord and his family and space for livestock and stores all in one building was an ideal residence-cum-stronghold in a border area where fighting was a way of life and time spent on building had to be kept to a minimum. The towered keeps of Carlow, Lea and Terryglass nevertheless prove that castle building in Ireland reflected architectural developments in France and England in terms of creating small but modern residential strongholds. Fourteenth-century Nunney castle in Somerset has its origins more in Ireland than in France, and many French towered donjons of the later Middle Ages, such as Anjony and Sarzay, illustrate the suitability of this type of castle for minor vassals. At the end of the day, the towered keep was